

Gemeindedienst der Nordelbischen Kirche

30jähriges Jubiläum

Vortrag zum Thema "Gemeinden zwischen Missionsauftrag und Gastfreundschaft"

Pfarrer Hartmut Barend, Generalsekretär der AMD, Berlin

Hamburg, den 4. November 2006, ab 14.00 Uhr

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

ich bin gern zu Ihnen gekommen heute nachmittag und bringe die Grüße der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) zu Ihrem 30jährigen Jubiläum. Der Gemeindedienst der Nordelbischen Kirche ist mir eine vertraute und rundherum gute Adresse, die ich seit vielen Jahren, genau genommen seit 28 Jahren kenne und schätze.

Ich war ja 20 Jahre lang Direktor der MBK-Arbeit in Bad Salzuflen und in dieser Zeit auch durchgehend Mitglied im damaligen Bruderrat, heute Vertrauensrat der AMD. So sind mir in den ersten Jahren in Bad Salzuflen und in der AMD Otto von Stockhausen und Christa Wulf gute und verlässliche Freunde geworden. Ich habe dann auch die Zeit von und mit Otto Diehn bewusst miterlebt. Er war es ja, der die Aktion „Neu anfangen“ zusammen mit dem Schweizer Ben Jakob in Deutschland, genauer in Hamburg-Harburg eingeführt hat. Dann kam die Zeit mit Klaus Kasch und jetzt mit Bernd Schlüter; mit beiden und manchen ihrer Kolleginnen und Kollegen ergaben bzw. ergeben sich immer wieder gute Kontakte, nicht nur mit mir, sondern auch mit anderen Kollegen der AMD.

Nach all dem, was ich selbst erlebt habe, kann ich sagen: Der Gemeindedienst ist eine rundherum gute Adresse, nicht nur für das Land hier oben, sondern auch als mutige und höchst kompetente Inspirationsquelle für unsere Zentrale in Berlin und für andere Gemeindedienste, ob nun in Mecklenburg und Pommern, in Hannover oder in Bayern. Ich gratuliere Ihnen zu Ihrem Jubiläum und danke Gott, dass es diese Einrichtung gibt. Ich wünsche Ihnen und uns, dass der Gemeindedienst trotz aller strukturellen Veränderungen erhalten und erkennbar bleibt.

Nun zum Thema heute. Es soll ja um die Gemeinde gehen; ich bleibe sozusagen beim Gemeindedienst. „Gemeinden zwischen Missionsauftrag und Gastfreundschaft“, - dieses Thema will ich in drei Abschnitten angehen, entsprechend der Thematik, die Sie mir vorgegeben haben. Zum einen will ich deutlich machen, warum es heute und gerade heute angezeigt ist, das Wort „Missionsauftrag“ und die damit verbundene Verantwortung nicht nur für die Weltmission, sondern auch für die Verhältnisse in Deutschland in Anspruch zu nehmen. Und es liegt mir daran zu zeigen, welche Aufgaben vor uns liegen, um die großen missionarischen Herausforderungen dieser Zeit zu bearbeiten. In einem zweiten Teil will ich herausarbeiten, was Mission mit Gemeinde und was Gemeinde mit Mission zu tun hat. Im dritten Teil soll es dann sehr praktisch darum gehen zu entdecken, wie eine gastfreundschaftliche Gemeinde aussehen kann, angesichts der missionarischen Herausforderungen, der sich keine Kirche und keine Kirchengemeinde mehr entziehen kann. Ganz am Schluss stehen drei Wünsche und Erwartungen an unsere Gemeinden im ganzen und an den Gemeindedienst speziell.

1) Der Paradigmenwechsel: Die Wiederentdeckung des Missionsauftrages der Kirche

Wir wissen es alle, und eigentlich brauche ich es gar nicht mehr zu sagen: Es geht nicht mehr so weiter wie bisher. Ob wir das nun mit Cassandra-Rufen versehen, ob wir es verheißungsorientiert positiv beschreiben oder ob wir die schöne Formulierung gebrauchen „wer bewahren will, was sich bewährt hat, muss sich verändern“, - deutlich und immer mehr bewusst ist uns allen, dass die Kirche von morgen nicht einfach mit dem „weiter so“ entwickelt werden kann, sondern dass sie anders aussehen wird als heute.

Das wird in unserer Kirche auch deutlich gesehen. Der Rat der EKD hat im Juli ein Impulspapier veröffentlicht, in dem Zielvorstellungen für die Kirche der Zukunft entwickelt und sehr konkret auf das Jahr 2030 hin ausgelegt werden. Das Papier mit seinen 12 Leuchtfuern mag in manchen Ohren zu aktionistisch klingen, - in der Analyse ist es aber richtig, und etliche der dort genannten Zielvorstellungen berühren jede Landeskirche.

Denn wir alle wissen, wie auch immer die eigene Situation aussieht, dass es nicht mehr so weitergeht wie bisher. Lassen Sie mich das in sieben kurzen Anstrichen sagen:

- **Erstens:** Die **Austrittswelle** ist zwar abgeebbt; - trotzdem stehen der erfreulichen Zahl der Kircheneintritte nach wie vor erhebliche Austrittszahlen gegenüber. Aus Berlin wurde gerade gemeldet, dass im vergangenen Jahr 14000 Menschen diese Kirche verlassen haben. Der Zusatz, dass die Austrittszahlen damit wieder niedriger sind als im Jahr zuvor, kann nicht darüber hinwegtrösten, dass immer noch so viele Menschen aus der Kirche austreten.
- **Zweitens:** Auch wenn die Steuereinnahmen im Jahre 2006 überraschend hoch sind und auch die Kirchen ein wenig aufatmen lassen: In der Gesamtentwicklung wird die **Finanzlage schwieriger** werden.
- **Drittens:** Die **hauptamtliche Mitarbeiterschaft** in der Kirche, die insbesondere in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts erheblich aufgestockt werden konnte, wird weiter **reduziert** werden müssen, die Strukturen müssen noch wesentlich schlanker werden.
- **Viertens:** Die demographische Entwicklung ist bedenklich: Sie wissen um die berüchtigte umgekehrte **Alterspyramide**, was die Entwicklung der nächsten Jahre anbelangt: Der Geburtenrückgang ist und bleibt erheblich, ja dramatisch in Deutschland, und die Alten werden älter. Dies hat große Auswirkungen für die Zukunft der Kirche.
- **Fünftens:** Vor allem in Ostdeutschland, aber nicht nur da wächst die große Gruppe der **Konfessionslosen**, d.h. der Menschen, die zwar teilweise durchaus religiös fühlen und empfinden, die aber entweder der Kirche entfremdet sind oder nie in der Kirche waren. Inzwischen sind es fast 30 Millionen Menschen in Deutschland, die auf Formularen weder „ev.“ noch „kath.“ ankreuzen würden. Für mich liegt da eine ganz große und neue Aufgabe der Kirche.
- **Sechstens:** Wir stellen fest, dass das Bewusstsein, dass wir ein christliches Land sind, immer mehr verschwindet. Die **christliche Sozialisation bröckelt** ab. Sie ist wohl noch in der sozialen Dimension erkennbar, auch im Jahreskalender, und bei kirchenmusikalischen Angeboten, die reichlich genutzt werden, aber sie prägt nicht mehr das tägliche Leben. Und das Wissen um biblische Sachverhalte ist in erschreckendem Maße zurückgetreten.

- **Siebtens:** Die Kirche ist **nicht mehr Alleinanbieterin** in Sachen Sinnstiftung. Viele andere Anbieter sind auf den Markt gekommen und bedeuten eine wachsende Konkurrenz. Die Menschen sind nicht mehr unbedingt kirchlich, aber durchaus religiös.

All dies macht deutlich: Es geht nicht mehr so weiter wie bisher. Die Kirche muss umdenken und sich neu orientieren. Sie muss sich auf den "alten" und nach wie vor ungekündigten Missionsauftrag besinnen und überlegen, was er für die kommenden Jahre bedeutet.

Was ist zu tun? Vor allem hilft hier, das lehrt uns auch die Psychologie, der Blick nach vorn, theologisch gesprochen der verheißungsorientierte Blick, der darauf vertraut, dass die Zukunft der Kirche nicht verbaut, sondern weiterhin offen ist und auf Gestaltung wartet, weil wir einen Herrn haben, der seine Kirche nicht im Stich lässt. Was nicht hilft, sind Resignation und Tristitia, diese beiden Sünden, die J. Moltmann vor Jahrzehnten in seinem immer noch lesenswerten Buch "Theologie der Hoffnung" als besonders hinderlich für jede Form von Aufbruch gebrandmarkt hat.

Deshalb kann nicht der Rückbau die Losung sein, auch wenn wir uns von Liebgewordenem trennen müssen. Es kann auch nicht einfach der Umbau sein, frei nach der Losung, wir kennen zwar das Ziel nicht, aber wir machen uns auf den Weg. Um den Aufbau muss es gehen, um Gemeindeaufbau im Jahre 2015, mit klaren Aussagen, mit missionarischer Leidenschaft und einer ordentlichen Prise Hoffnung.

Was ist konkret zu tun? Ich erspare es mir, Ihnen die 12 Leuchtfeuer des Impulspapiers des Rates der EKD zu referieren. Ich nenne fünf Punkte, die mir besonders wichtig sind und die m.E. dazu helfen können, den Missionsauftrag der Gemeinde in dieser Zeit angemessen zu beschreiben:

- **Erstens:** Wir müssen **umdenken** und entsprechend handeln. Bisher war die sog. Versorgungskirche im Zentrum der Bemühungen der Kirche. Die lebensbegleitende Dimension kirchlicher Arbeit stand im Zentrum der Aufmerksamkeit. Diese Dimension darf auch nicht einfach entfallen, wenn es um die Kirche der Zukunft geht. Dennoch muss das Augenmerk sich verstärkt denen zuwenden, die nicht mehr kommen oder die noch nie gekommen sind. Um drei Gruppen von Menschen wird es verstärkt gehen müssen: Um **die sog. treuen Kirchenfernen**, - das sind die, die sich weiter zur Kirche rechnen, aber nicht mehr wollen als hin und wieder eine Amtshandlung. Die zweite Gruppe bilden **die Ausgetretenen**, also Menschen, die getauft **sind**, aber die Kirche verlassen haben. Können wir sie weiter auf ihre Taufe ansprechen, auch wenn sie ausgetreten sind? Die dritte Gruppe ist die **wachsende Zahl derer, die nie getauft worden sind und keiner Kirche oder christlichen Gruppe angehören**. Um diese Menschen, diese drei Gruppen von Menschen wird sich die Kirche von morgen verstärkt bemühen müssen. Ihnen gilt der Missionsauftrag der Kirche in dieser Zeit. Die Versorgungskirche wird eine **aufsuchende Kirche**, eine Missionskirche werden müssen, - so hat es vor kurzem Landesbischof Dr. Fischer bei einem Vortrag vor der Synode der Pommerschen Kirche gesagt.
- **Zweitens:** Wir stehen hier, das wurde schon deutlich, vor einer **Wiederentdeckung des Missionsauftrages**. Vor wenigen Jahren noch war es für viele fast unanständig, im deutschen Kontext von Mission zu sprechen. Heute ist das anders geworden. Seit der großen Missionssynode in Leipzig 1999 sind Mission und Evangelisation wieder salonfähig geworden. Inzwischen ist das Wort "Mission" fast in aller Munde. Für mich

persönlich ist das eine besondere, dankbar empfundene Freude, dass ich diese veränderte Situation noch in meiner Dienstzeit miterleben darf und dass ich hier und dort etwas daran mitwirken konnte, dass wir da sind, so wir heute sind.

Dabei muss das Wort „Mission“ allerdings gerade heute sorgfältig beschrieben werden; derzeit wird es ja von so vielen Gruppen und auch Würdenträgern der Kirche gebraucht, dass man den Eindruck haben kann, die gesamte kirchliche Praxis sei nun als missionarisch zu bezeichnen. Damit, dass alles missionarisch wird, ist aber nichts mehr missionarisch. Missionarisch in dem von mir beschriebenen Sinne meint die bewusste Hinwendung zu den der Kirche Entfremdeten mit dem Ziel, ihnen Jesus Christus und sein Kreuz als den einzigen Trost im Leben und im Sterben ans Herz zu legen und sie in die Gemeinde Jesu einzuladen. Das ist Mission im engeren, nicht im verengten Sinne. Dass es wesentlich ist, Mission in einem weiteren Sinn von der Missio dei herzuleiten und damit allgemein als Sendungsgeschehen Gottes zu begreifen, steht für mich außer Frage. Uns muss es aber heute, bei der Beschreibung des Missionsauftrags, um Mission im engeren Sinne gehen, so wie eben beschrieben.

- Ein dritter Aspekt: Es wird – ganz folgerichtig – darum gehen müssen, **die neutestamentlichen Aussagen zu Mission und Evangelisation neu zu entdecken**. Es ist ja zwar richtig, dass wir heute davon reden, dass die Kirche wachsen muss, - aber was sagt das Neue Testamen über das Wachstum? Es ist richtig, dass die Kirche ihre Mitglieder betreuen und neue gewinnen muss, um den Bestand zu wahren, wie es im Impulspapier auch deutlich genannt wird. Was aber sind die dazu gehörigen geistlichen Kriterien? Beim Bearbeiten neutestamentlicher Texte wird wieder deutlich werden, wie stark sie von der missionarischen Leidenschaft bestimmt sind, - wie stark z. B. der Römerbrief ein Missionstraktat ist und wie sehr die Auferstehungsberichte der vier Evangelien gleichzeitig Sendungstexte sind, mit denen der Gemeinde der Missionsauftrag neu anbefohlen wird. Und natürlich gilt es, den Missionsbefehl neu zu entdecken, - denn da steht eigentlich alles drin, was die Kirche der Zukunft braucht.

Bei diesem Aspekt geht es mir in besonderer Weise auch darum, dass die theologische Ausbildung neu überdacht und überarbeitet wird. Das ist ja die spannende Frage, was die verschiedenen Disziplinen der Theologie mit dem missionarischen Grundauftrag der Kirche zu tun haben. Nur auf diesem Wege kann m.E. missionarische Kompetenz schon bei Studierenden der Theologie entwickelt werden, die dann im Pfarramt zum Tragen kommt. Zu meiner Freude gibt es ja nun seit vier Jahren das "Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung" (IEEG) an der Universität Greifswald. Hier wird vieles von dem umgesetzt, was ich in diesem Abschnitt zu vermitteln versuche.

- Ein vierter Aspekt: Es wird viel darauf ankommen, dass unsere Kirche **das Ehrenamt stark macht**. Den großen Missionsauftrag der Kirche können die Hauptamtlichen nicht allein bewältigen. Um ein gelingendes Verhältnis geht es. Um es einmal mit dem Bild des Sportes zu sagen: Der Pfarrer, die Pfarrerin, der Diakon, die Diakonin wird künftig weniger auf dem Spielfeld, sondern mehr am Rande, als Trainerin und Trainer agieren. Ehrenamtliche werden zunehmend missionarisch verantwortlich werden müssen. Hauptamtliche haben dabei die besonders schöne Aufgabe der Schulung und Begleitung. Hier wird sich also eine Menge umkehren. Gemeindedienste, wie bei Ihnen in Nordelbien, werden in diesem Kontext neue große Aufgaben bekommen. Sie werden in verstärktem Maße missionarisch relevantes Schulungsmaterial erarbeiten, das Hauptamtliche für die Schulung von Ehrenamtlichen brauchen.

- Schließlich: Angesichts der riesigen Herausforderung, den entkirchlichten Zeitgenossen das Evangelium zu überbringen, braucht es neue Anstrengungen in Richtung „**Sprachschule des Glaubens**“. Ich glaube, dass es an der Zeit ist, zu einer neuen Alphabetisierung des Glaubens zu kommen, zu einer Sprachschule, wie wir sie bisher nicht haben. Viele Zeitgenossen sind so weit weg von Kirche und Glauben, dass sie gar keine Grundkenntnisse mehr haben. Bisher konnten wir anknüpfen, da gab es eine christliche Tradition, die sich von Generation zu Generation fortgeschrieben hat. Dass das so war, spiegelt sich in der Literatur, der Kunst und der Musik der letzten Jahrhunderte. Heute haben wir ganz neu anzusetzen. Darum brauchen wir Schulungsmaterial, das die biblische Heilsgeschichte so vermittelt, dass der christlich unbeleckte Zeitgenosse sie verstehen und aufnehmen kann. Auch hier wird der Gemeindedienst in Nordelbien, aber auch sonst überall in Deutschland Vorarbeit leisten und das nötige Material erarbeiten müssen – und sicher auch gern wollen. All diese Aspekte werden in dem neuen Impulspapier der EKD mit Nachdruck benannt; - wir haben viel zu tun, packen wir´s an! Und wir fangen ja nicht bei Null an!

Lassen Sie mich nun zum zweiten Abschnitt kommen. Er ist kurz und knapp, ist aber für das Ganze, was ich sagen will, wie ein Scharnier. So wie in unserem Thema die Gemeinde benannt wird zwischen Missionsauftrag und Gastfreundschaft, so habe ich auch diesen Punkt eingefügt: Er soll deutlich machen, welche Funktion die Gemeinde bei diesen Vorhaben hat.

2) Die Basis: Die Gemeinde als Trägerin von Mission und Evangelisation

In der immer noch sehr lesenswerten Schrift „Kirche mit Hoffnung“, die vor ca. acht Jahren in Ostdeutschland erstellt worden ist, heißt es an einer Stelle: „Kirche ist Mission.“ Ich will diesen knappen Satz auf die Gemeinde beziehen und sage: Die Gemeinde vor Ort ist die Trägerin von Mission und Evangelisation. Und das ist wiederum nicht nur gemeint im Blick auf die Weltmission, sondern auch für die missionarischen Aufgaben in Deutschland. Noch deutlicher gesagt: Ohne Gemeinde kann Mission nicht sein; die Gemeinde verantwortet und fördert Mission. Aber ohne Mission kann auch Gemeinde nicht sein; genau die missionarische Arbeit bringt ja Menschen in die Nähe und hoffentlich auch in die Mitte der Gemeinde. Gemeinde und Mission gehören untrennbar zusammen.

Ich denke, dass wir es heute neu lernen müssen, dass und wie Gemeinde und Mission zusammenwirken. Dieser Lernprozess kann durch ganz praktische Vorgänge gefördert werden. Wir können Ehrenamtliche, die auf Zeit bei einem missionarischen Projekt wie dem Glaubenskurs "Christ werden - Christ bleiben" verantwortlich mitwirken, in einem Gottesdienst aussenden. Wir können der Gemeinde den Dienst der Ehrenamtlichen noch deutlicher bewusst machen, indem wir sie z.B. für einen Jahreszeitraum aussenden und segnen, also nicht projektbezogen. Es gibt viele Möglichkeiten, den Zusammenhang von Mission und Gemeinde deutlicher zu machen. M.E. muss das ganze kirchliche ABC neu buchstabiert werden.

Wichtig ist und bleibt: Die Gemeinde ist die Trägerin der Mission, sei sie nun Parochie oder Richtungsgemeinde oder welche Form der Gemeinde auch immer. Das neue Impulspapier der EKD nennt ja eine ganze Palette von möglichen Zukunftsformen.

Aber gerade darum will ich noch ein Wort zur Parochie sagen. Es klingt heute modern, die Ortsgemeinde sozusagen auf das Abstellgleis zu setzen und Richtungsgemeinden die Zukunft zu geben. Das ist aber genau so falsch wie die Losung zu meiner Jugendzeit, dass wir doch

endlich unsere Gemeindekreise auflösen sollten. Es war die Zeit des holländischen Theologen Huekendijk und anderer, die sich Gemeindeformen nur noch in der Form von Aktionsgruppen vorstellen konnte. Genau so könnte es jetzt wieder sein. Die Sondergemeinden sollen es plötzlich bringen. Aber so klar es ist, dass wir flexible Gemeindeformen brauchen, so klar ist es mir auch, dass wir die Gemeinde als Parochie auch in Zukunft brauchen, es sei denn, wir schneiden uns den Ast ab, auf dem wir sitzen.

Die klassische Ortsgemeinde, wenn sie denn lebensfähig und gesund ist, hat unerschöpfliche Möglichkeiten. Sie hat Kontinuität, was weder von Netzwerken noch von Richtungsgemeinden unbedingt zu sagen ist. Sie stellt in ihrer Vielfalt das biblische Bild vom Leib und den Gliedern in eindrucksvoller Weise dar. Wenn der amerikanische Pastor Bill Hybels bei seinen Vorträgen in Deutschland immer wieder gesagt hat, dass die Ortsgemeinde die Hoffnung und Zukunft der Kirche ist, dann hat er richtig gesehen, dass hier die eigentliche Kontinuität liegt, die gepflegt werden muss. Und wenn dann die Ortsgemeinde die Mission auf ihre Schultern legt, dann wird sie ein lebendiger Organismus, der empfängt und gibt und sich ständig erneuert. Nicht von ungefähr heißt es in der EKD-Studie, dass es im Jahre 2030 zwar 25 % Profildgemeinden und 25 % Netzwerkangebote geben soll, dass aber die Parochie weiterhin 50 % der Gemeindeformen ausmachen soll.

Aber nun gehen wir einen Schritt weiter. Von der Gemeinde als Scharnier war eben die Rede. "Gemeinde zwischen Missionsauftrag und Gastfreundschaft" ist unser Thema. Gemeinde verbindet Mission und Gastfreundschaft miteinander. Darum jetzt die Frage: Wie muss eine Gemeinde aussehen, die missionarisch wirksam sein will? Wenn es denn gelingt, Menschen in neuer Weise auf den Glauben hin anzusprechen, - wie gastfreundlich, wie einladend müssen unsere Gemeinden sein bzw. werden, damit bisher unerreichte Menschen sich in ihnen zuhause fühlen? Dem dient der dritte Abschnitt mit der Überschrift

3) Der Gestaltungsraum: Die Entfaltung der Gastfreundschaft der Gemeinde

Eine Vorbemerkung zu diesem großen Thema: Gastfreundschaft kann man natürlich ein Stück weit lernen; jeder Kellner, jede Hotelfachfrau, ja, jeder Verkäufer muss das lernen. Das gilt auch für uns und unser Thema: Wenn wir wirklich wollen, dass Fremde als Gäste sich bei uns zuhause fühlen sollen, dann können wir vieles lernen, was so nicht unbedingt in uns steckt. Ich staune immer, wie freundlich Kellner und Bankbeamte oft auftreten, ohne dass das aufgesetzt klingt. Also, Gastfreundschaft, Gastlichkeit kann man lernen. Aber für Christen ist Gastfreundschaft noch etwas anderes: Wir sehen in den Fremden, die zu uns kommen, von Gott geschaffene und geliebte Menschen, die ihre Würde haben wie wir auch und die wir deshalb achten und ehren.

Aber noch mehr: Wir sehen sie aus dem Blickwinkel des großen Gastgebers Jesus Christus, der das Hochzeitsfest zu Kana gastlich beehrte und krönte und der uns alle einlädt zu seinem großen Fest, hier und jetzt schon bei jeder Feier des Heiligen Abendmahls, demaleinst aber bei dem großen Festmahl, das kein Ende haben wird.

Unvergessen ist mir in diesem Zusammenhang ein Fest, das ich vor wenigen Jahren in Hongkong miterleben konnte. Gefeiert wurde das 150jährige Jubiläum der Chinesisch-Rheinischen Kirche. Am eigentlichen Festabend saß ich inmitten der 1000köpfigen Festgemeinde und war gespannt, was nun alles passieren werde. Da trat der Hauptpastor Pong mit einem Weinglas ans Pult und sagte, dass er einen Toast ausrufen wolle. Keiner von uns wusste, wen er jetzt plötzlich ehren wollte. Aber dann sagte er mit strahlendem Lächeln: "Ich erhebe das Glas Jesus Christus zu Ehren. Ihm verdanken wir unsere Geschichte als

Chinesisch-Rheinische Kirche." Und dann wurden wir alle eingeladen, das Gleiche zu tun. Jesus Christus wurde zum Gastgeber, er wurde zur Mitte des Festes.

Weil wir bei diesem unseren Herrn gastlich aufgenommen worden sind und weil er der Gastgeber jedes christlichen Festes ist, können wir gar nicht anders, als unsererseits gastlich und gastfreundlich mit den Menschen umzugehen. Wir werden nicht die Tür der Gemeinde ängstlich verschließen oder Fremde vergällen, weil wir unter uns bleiben wollen. Nein, wir werden die Tür weit öffnen und ihnen gern Einlass gewähren: So wie Gott zu uns gekommen ist, um ein Fest mit uns zu feiern, so wollen wir auch die empfangen, die nach dem gleichen Fest Sehnsucht haben und ihnen unsere Gastfreundschaft nicht verweigern.

Was gehört nun zu christlicher Gastfreundschaft? Wie können die zu uns finden, die zum Glauben finden möchten oder zu ihm gefunden haben? Welche Vorkehrungen haben wir zu treffen? Auf welches Erscheinungsbild kommt es an? Sieben Aspekte sind mir wichtig:

- ***Erstens: Das mediale Erscheinungsbild***

Die Menschen möchten schon von weitem sehen, ob sie eingeladen sind und ob wir sie gastfreundlich empfangen werden. Sie werden auf der Straße in den Schaukasten sehen und prüfen, ob der gut gemacht ist oder eher abstoßend. Viele Schaukästen, die ich über die Monate hinweg sehe, sind entweder ungepflegt oder tief altmodisch. Fällt mir ein modern und einladend gemachter Schaukasten auf, brauche ich nicht lange zu suchen: Ich werde vermutlich auf eine gastfreundliche Gemeinde stoßen.

Dann schauen sich die Leute vielleicht den Gemeindebrief an, der ins Haus flattert. Ist er typisch churchy oder fällt er auf durch Wärme und Weite, durch Niveau und modernes Layout? Manchmal gehen die Leute aber gar nicht so weit: Sie prüfen über dem Weg des Internets, was über die eine oder andere Gemeinde da steht. Ist das Portal einer Homepage einladend gestaltet oder gibt es gar kein Portal? Werden sie gleich erdrückt mit lauter Informationen oder gibt es ein Eingangswort, dass sie weiter klicken lässt?

Ich staune oft, wie wenig Gedanken sich viele Leute, die im Impressum eines Gemeindeblattes stehen oder für die Homepage verantwortlich sind, um die Menschen machen, die sie ja eigentlich gewinnen wollen. Nichts gegen die Betreuungskirche, auch hier, aber der Blick nach außen muss wohl erst noch erschlossen werden.

- ***Zweitens: Das räumliche Erscheinungsbild***

Wenn dann der erste Schritt getan ist, dann fällt der Blick auf die Räume, vielleicht sogar schon, bevor Menschen ins Blickfeld getreten sind. Wie wirken die Räumlichkeiten? Sind die Zimmer schön gestaltet, sind sie sauber, riecht es gut? Ich wundere mich oft über bestimmte Kirchen oder Gemeindezentren, die in den 70er Jahren gebaut worden ist. Damals wurde die Farbe „grau“ wohl als die Modefarbe entdeckt. Dieses damals moderne „grau“ ist heute nur noch scheußlich, wenn der nackte Beton nicht bearbeitet worden ist. Jedenfalls – wenn es um das Thema Gastfreundschaft gehen soll – sind andere Farben viel einladender, wie z.B. Holzarten in jeder Schattierung.

Und natürlich sieht der Zeitgenosse auch darauf, wie gepflegt das Ganze wirkt: Wann ist zum letzten Male Farbe an die Wand gebracht worden? Wie frisch wirkt das Ganze? Und dann: Die Kirche selbst! Hier ist ja der zentrale Ort für den Gottesdienst, hier will die

Gastfreundschaft Gottes in besonderer Weise erfahren werden, hier soll Gastfreundschaft blühen. Wie sieht die Kirche aus? Spüren Fremde dem Innern der Kirche an, dass es hier um den heiligen Gott geht, der sich in seiner Barmherzigkeit geoffenbart hat? Was sagt der Altar aus, wie sind die Paramente gestaltet? Wie spricht das Innere einer Kirche vom Glauben, von der Liebe Gottes, von Jesus Christus?

Schließlich, und nicht zuletzt: Sind die Kirchengebäude überhaupt geöffnet? Wie oft stand ich vor einer Kirche, die natürlich zu war oder an der ein Zettel angeheftet war, dass sie sonntags nach dem Gottesdienst oder an zwei Nachmittagen zwischen 3 und 5 Uhr zu besichtigen sei. Wie soll der Fremde Zugang zur Kirche gewinnen, wenn er nicht einmal die Möglichkeit hat, sie sich anzusehen, einfach so, auch ohne Begrüßung und Erklärung und Befragtwerden.

- *Drittens: Das menschliche Erscheinungsbild*

Und dann trifft der Fremde, der noch tastende Besucher, womöglich am Sonntagmorgen auf Menschen, auf Gemeindeglieder. Wie sehen sie aus und wie geben sie sich? Wird er begrüßt und gastfreundlich angesprochen werden? Ich habe zu Beginn meiner Berliner Zeit manchen Gottesdienst mit stiller Erwartung besucht; ich bin aber nie begrüßt oder auch nur wahrgenommen worden: Vor dem Gottesdienst geht jeder still auf seine Plätze, und danach stehen die Gemeindeglieder in Gruppen zusammen, aber sie haben offenbar soviel zu bereden, dass sie die Neuen, die Gäste, die Fremden gar nicht wahrnehmen. Vielleicht haben sie auch Angst vor neuen Begegnungen oder keine Lust dazu.

Allerdings, in der Gemeinde, zu der ich mich jetzt halte, gibt es eine Begrüßung am Eingang und einen regelmäßigen Kirchcafé nach dem Gottesdienst. Das ist schon eine ganze Menge. Aber es ist noch viel zu tun! Immer wieder geht es darum, mit vertrauten Menschen ins Gespräch kommen und neue, fremde zu sehen und anzusprechen. Und insbesondere die Freundlichkeit ist zwar eine Frucht des Geistes, aber sie ist unter uns Christenmenschen in Deutschland wenig gepflegt. Manchmal fühlen sich Fremde in einer Gemeinde regelrecht zurückgestoßen, und das beginnt schon mit dem Telefonkontakt. Stattdessen sollte es doch so sein, dass unsere Gastfreundschaft aus allen Knopflöchern hervorlugt, nach alle dem, was wir von Gott empfangen haben. Vieles liegt an uns, ob Beheimatung entsteht und damit auch ein Weg hinein in den Glauben, einfach, weil Fremde an uns gesehen haben, dass sich das Glauben lohnt.

- *Viertens: Das inhaltliche Erscheinungsbild*

Zu Recht betont das Impulspapier des Rates der EKD, dass Gottesdienste und Kasualien von hoher Qualität sein sollen. Vieles, was unter uns Routine geworden ist, gehört sicher immer wieder neu geschliffen und bearbeitet. Vor allem ist es wichtig, dass Fremde ein inhaltliches Angebot bekommen, das ihnen zum Glauben und im Leben hilft. Dem dienen jedenfalls anfangs unsere Hauptgottesdienste nur wenig, mehr helfen Zweitgottesdienste, Glaubenskurse, thematische Angebote, die Lebensthemen gewidmet sind und generationenübergreifende Hauskreisangebote. Viel wird auch davon abhängen, wie die großen Feste der Christenheit in der Gemeinde gefeiert werden, ob sie die Ausstrahlung bekommen, die sie verdienen, - wenn ich an Weihnachten, Ostern oder Erntedank denke. Vor allem gilt, was der Ratsvorsitzende der EKD, Bischof Huber, in seinem Vorwort zum Impulspapier benannt hat: "Wo evangelisch draufsteht, muss Evangelium drin sein." Mit speziellen Angeboten wie Tanz und Meditation, Gymnastik und Sport bieten wir zwar einen guten Beitrag zur Bewältigung des Lebens, das Thema Glaube bedarf aber anderer Angebote.

- ***Fünftens: Das missionarische Erscheinungsbild***

Eine vielleicht unerwartete Seite der Gastfreundschaft! Aber natürlich hat christliche Gastfreundschaft auch mit Leidenschaft zu tun, mit Sehnsucht, dass sich die Gäste an dem mitfreuen können, was uns lieb und teuer ist. Fulbert Steffenski hat ja einmal gesagt, Mission bedeute, dass man zeige, was man liebt. Damit ist vielleicht noch nicht alles, aber sehr viel gesagt. Die Menschen, die zu uns kommen, sollen spüren, dass das, was wir anzubieten haben, uns selber lieb und teuer und unendlich wichtig ist. Wir werden sie nicht drängeln, sondern einen Atem der Freiheit verbreiten, aber wir werden eine Bitte aussprechen, werden ihnen deutlich machen wollen, wie wichtig es ist, nicht nur beieinander zu sein, sondern auch sinnstiftende Angebote wahr- und aufzunehmen. Wir werden, ganz im Sinne des Paulus, die Bitte aussprechen, dass sie sich doch versöhnen lassen mit Gott. Und wir werden uns an jedem und jeder freuen, die sich einladen lässt in die gastfreundliche Gemeinde.

- ***Sechstens: Das geistliche Erscheinungsbild***

Eine vorletzte Vorkehrung für die Praxis der Gastfreundschaft: Die Menschen, die zu uns kommen und die nach Beheimatung suchen, sollen auch auf Menschen treffen, die etwas wissen von dieser Beheimatung. Sie sollen nicht nur auf Profis einer wie auch immer gearteten Gastfreundschaft treffen, sondern auf Menschen, die selber aus der Bibel leben, die um die Kraft des Gebets wissen und die auch seelsorgerliche Gaben haben. Wie gut, wenn bei einem Gemeindefest oder Glaubenskurs auch Gemeindeglieder mitwirken, die sich ausschließlich dem Gebet widmen, insbesondere für die, die noch nie da waren! Wie gut, wenn auf Fragen nach dem Glauben Gemeindeglieder antworten können und nicht gleich nach dem theologischen Fachmenschen gerufen werden muss. Wie gut, wenn lebenserfahrende Gemeindeglieder Rat geben können in Lebensfragen. Das alles gehört zum geistlichen Erscheinungsbild im Zusammenhang der Gastfreundschaft.

- ***Siebtens: Leidenschaft und Begeisterung***

Diesen letzten Punkt lasse ich einfach einmal aus der Reihe tanzen. Wie oft habe ich bei Einladungen zu Festen und Feierlichkeiten gelesen, dass man gute Laune mitbringen soll. Was hier auf der weltlichen Schiene erbeten wird, gilt genauso auf der geistlichen. Wenn es um Gastfreundschaft geht, geht es auch um Leidenschaft und Begeisterung. Es geht um Vorfreude und Hochspannung, um Erwartung und Staunen, um Anteilnahme und Mitmachen. Der verstorbene westfälische Superintendent Fritz Schwarz hat einmal geschrieben: "Nur der Begeisterte begeistert, nur der Bewegte bewegt." Recht hat er! Alles, was eben noch so mitgemacht wird, sollten wir ganz lassen. Gastfreundschaft hat wirklich mit Freude zu tun, mit Freude auf die, die kommen und die uns auf jeden Fall bereichern. Wie kann Leidenschaft wachsen, wie kann Begeisterung entstehen? Indem wir uns erinnern, was Gott in seiner großen Gastfreundschaft an uns Gutes getan hat, und das auch durch bestimmte Menschen, die unser Leben geprägt haben. Und indem wir daran denken, dass die, die kommen, Gottes geliebte Geschöpfe sind, die bei uns und dann auch bei ihm die Beheimatung suchen, die sie in der Tiefe ersehnen. Das miteinander genügt, um ein Stück Begeisterung zu entwickeln.

Ich belasse es bei diesen sieben Aspekten. Manchmal ist mir dabei auch etwas mulmig geworden. Viele werden fragen, wer denn das machen soll, wer die Kräfte noch frei hat für ein solches Unterfangen. Aber das ist das große Thema der Haupt- und der Ehrenamtlichen im

Blick auf die Zukunft der Kirche. Dass die Hauptamtlichen mit einem solchen Katalog völlig überfordert sind, ist mir klar. Dafür braucht es eben die große Gruppe der Ehrenamtlichen, die hier ihren manchmal sehr stillen, aber sehr wirkkräftigen Dienst tun. Je mehr wir wirklich an Hilfe brauchen und erbitten, desto mehr wird uns gegeben werden. Und je mehr wir in diese Menschen investieren, die uns helfen, desto lieber werden sie es wieder tun. Wir haben es als Evangelische Kirche trotz unserer Betonung des Priestertums aller Glaubenden nicht geschafft, diese Glaubenden zu inspirieren und in Anspruch zu nehmen. Ich träume von einer Beteiligungskirche, einer Kirche, in der Haupt- und Ehrenamtliche auftrags- und gabengemäß zusammenwirken.

Schlussbemerkungen

Drei Wünsche stehen am Schluss:

- Ich wünsche uns und bitte um bewegliche, im Glauben fröhliche und offene Gemeinden, in denen Menschen mit leuchtenden Augen und brennenden Herzen dem Missionsauftrag der Kirche nachkommen und die Mitmenschen aufsuchen, die der Kirche und dem Glauben entfremdet sind. Dabei wünsche ich uns den Mut zu neuen Wegen, ohne dass Bewährtes aufgegeben wird.
- Ich wünsche unserer Kirche und unseren Gemeinden den Geist der Gastfreundschaft, damit die, die aufgesucht worden sind, auch eine Beheimatung finden, aus der heraus Verantwortung und Eigeninitiative wachsen können.
- Und ich wünsche und bitte darum, dass der Gemeindedienst der Nordelbischen Kirche auch in Zukunft Werkstatt, Baustelle und Ideengeber für eine aufsuchende und gastfreundschaftliche Gemeinde sein kann, wie auch immer er strukturell verankert ist. Wir brauchen heute und morgen mehr denn je solche Dienste als erkennbare und missionarisch wirksame Netzwerke, Agenturen und Forschungslabors, damit unsere Gemeinden inspiriert, beraten und mit neuen Impulsen versehen werden können.

Darum nämlich geht es, dass wir alle Unterstützung dazu geben, dass unsere Gemeinden aufsuchende und gastfreundliche Gemeinden werden. Wenn das gelingt, und das ist und bleibt mein Gebetsanliegen, dann wird es unsere Kirche den großen Missionsauftrag dieser Zeit in unserem Lande mutig und zuversichtlich angehen können. Das Gemeindeleben nach innen blüht auf und nach außen strahlt es aus. Was kann es Schöneres geben?

